

König im Kampf gegen die in römischen Diensten stehenden Franken letztlich siegreich war und Childerich zwang, sich in die nördliche *Belgica secunda* zurückzuziehen. Dann wäre Tournai, die alte Residenz des Westkaisers, so etwas wie das Rückzugsgebiet des alten Merowingerkönigs gewesen.

Childerich hatte aber offenbar das Vertrauen der beiden weströmischen Kaiser errungen, die ihrerseits Anerkennung bei den oströmischen Kaisern fanden. So erklärt man sich nämlich die Tatsache, dass in Childerichs Grab viele byzantinische Münzen gefunden wurden, die vermutlich als sogenannte Subsidien an Childerich geflossen waren, also als Zahlungen für seine militärische Unterstützung der römischen Reichsgewalt in Gallien. Er war also einerseits König seines fränkischen Stammes mit Sitz in Tournai und andererseits ein mit den Römern foederierter General.

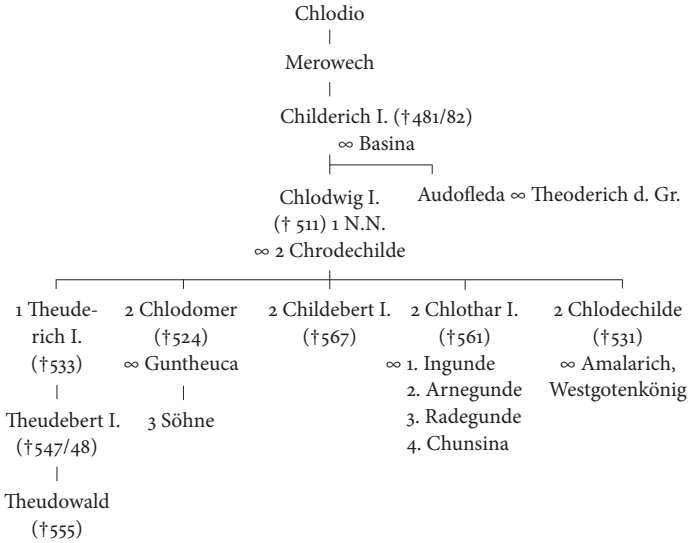
Darauf verweisen auch die weiteren Grabfunde aus Tournai: Neben den genannten Münzen ist es das Gewand, bei dem es sich um ein *paludamentum* gehandelt haben dürfte, den kürzeren Mantel eines römischen Offiziers in Panzertracht. Dieser wird Childerich – genau wie die im Grab gefundene Zwiebelknopffibel – vom Kaiser als Ehrenzeichen verliehen worden sein. Auch der schon erwähnte Siegelring symbolisiert eine römische Errungenschaft, nämlich die Schriftlichkeit und die schriftliche Verwaltung – das Bild des Königs auf dem Ring zeigt ihn allerdings als Anführer eines ‚barbarischen‘ Volkes, nämlich mit Halsring, Lanze und den schon erwähnten schulterlangen Haaren.

Die Art der Bestattung dokumentiert ebenfalls seine germanischen Wurzeln: Der Leichnam des Königs, der 1831 noch gut erhalten gewesen sein und 1,79 m gemessen haben soll, war zusammen mit Reitpferden bestattet worden, so wie es unter anderem in Thüringen Brauch war. Ihm waren ein goldener Armreif und Goldringe mit ins Grab gegeben worden, wie man sie auch in den Gräbern anderer Germanenfürsten gefunden hat. Ähnlich kostbar waren ferner die mitgegebenen Waffen: eine Wurfaxt, eine Lanze, ein Kurzsword (Sax) und ein Langsword (Spatha) mit Goldgriff.

So sensationell der 1653 gehobene Grabfund war, so traurig ist die Geschichte seines Verschwindens: Die einzelnen Stücke wurden von einem der bekanntesten Altertumsforscher seiner Zeit, Jean-Jacques Chifflet, minutiös abgezeichnet und beschrieben, bevor sie drei Jahre später vom Statthalter der Spanischen Niederlande, Leopold Wilhelm, nach seinem Rücktritt als Privatbesitz beansprucht und nach Wien geschafft wurden. Nach dessen Tod 1662 erbte sein Neffe, Kaiser Leopold I. von Österreich, den Schatzfund und schenkte ihn schließlich dem französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. In der königlichen Bibliothek in Paris überstanden die wertvollen Stücke dann sogar die Französische Revolution 1789, wurden aber im November 1831 bei einem Einbruch entwendet. Als man dem einschlägig bekannten Täter mit dem schönen Spitznamen Rotkäppchen auf die Spur kam, hatte dessen Bruder, ein Goldschmied, schon große Teile des Grabschatzes eingeschmolzen, anderes aus Furcht vor Entdeckung in der Seine versenkt. So sind heute neben den Abgüssen einzelner Stücke, die Kaiser Leopold I. in Auftrag gegeben hatte, nur noch Bruchstücke der Originalfunde erhalten, was die Zeichnungen und Beschreibungen von Jean-Jacques Chifflet umso wertvoller macht.

Trotz allem kann man sich ein gutes Bild machen von dem Reichtum, den Chlodwig seinem Vater Childerich ins Grab mitgegeben hatte. Er demonstrierte damit die Stellung des verstorbenen Königs – ungeachtet, ob diese am Lebensende vielleicht gar nicht mehr so bedeutend gewesen war – aber auch seine eigene: Es zeigte zum einen Chlodwigs Reichtum, der es ihm ermöglichte, einen so bedeutenden Teil seines Schatzes entbehren zu können, indem er ihn dem Vater mit ins Grab gab, und zum anderen seine Freigebigkeit, die seinen Anhängern zeigen sollte, welche Belohnungen auf sie warteten, wenn sie diesen Nachfolger unterstützten.

Chlodwig I. (*511) «Chlodwig ist Gregors Chlodwig, ob uns das nun gefällt oder nicht» – mit diesen Worten fasste Michael Wallace-Hadrill in seinem Buch «The long-haired kings» sehr treffend das Dilemma zusammen, das den Historiker bei der



Die merowingische Dynastie bis 561

Beschäftigung mit dem bedeutenden Merowingerkönig erwartet.

Bischof Gregor von Tours ist der große Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts, ein glänzender und humorvoller Erzähler, über dessen Person wir nicht zuletzt dank der autobiographischen Äußerungen in seinem umfangreichen Werk gut unterrichtet sind: Geboren wurde er 538/39 in Clermont und entstammte einer Familie des romanischen Adels, die sowohl Bischöfe als auch Senatoren hervorgebracht hatte. Da Gregor über sie alle berichtet, können wir für ihn einen ebenso detaillierten Stammbaum erstellen wie für die merowingische Königsfamilie. Gregor wurde von zwei verwandten Bischöfen erzogen und legte nach einer schweren Krankheit das Gelübde ab, Priester zu werden. 573 schließlich wurde er Bischof des damals bedeutenden Bistums Tours als Nachfolger seines Veters Eufronius und hatte dieses bis zu seinem Tod am 17. November 594 inne.

Tours war ein wichtiges Bistum, weil der heilige Martin von

Tours der bedeutendste Heilige des Merowingerreiches war. Sein Heiligkeitag, der 11. November, wird ja auch heute noch mit Umzügen begangen, die daran erinnern, dass Martin seinen Mantel mit einem Bettler teilte.

Während Gregor von Tours die Geschichte von Chlodwigs Enkeln selbst miterlebte und einzelne Könige persönlich kannte, denen er in Zuneigung oder Hass verbunden war, berichtete er über Chlodwig nur vom Hörensagen – da Chlodwigs Witwe Chrodechilde ihren Lebensabend in Tours verbrachte, dürfte vor allem dort mündliche Überlieferung tradiert worden sein. Sie hatte allerdings bereits sagenhafte Züge angenommen.

So beruhen die späteren Geschichtswerke, der sogenannte Fredegar der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts und der *Liber Historiae Francorum*, der mit dem Jahr 727 schließt und vielleicht von einer Frau geschrieben wurde, in ihren Berichten über Chlodwig I. letztlich auf Gregors *Decem libri Historiarum*. Dabei haben beide ihre Vorlage nach Belieben ausgeschmückt oder verändert.

Das Glückwunschsreiben, das der Reimser Bischof Remigius an den *durch seine Verdienste glänzenden König Chlodwig* sandte, nachdem er nach dem Tod seines Vaters Childerich 481/82 mit der Verwaltung der *Belgica secunda* betraut worden war, galt einem Mann von damals 16 Jahren. Wir haben es überhaupt bei den merowingischen Franken aufgrund der damals viel geringeren Lebenserwartung mit einer sehr jungen Gesellschaft zu tun. Eine solche Gesellschaft war in jugendlichem Draufgängertum sicher eher bereit, in den Krieg zu ziehen, als eine ältere. Diesen Aspekt, der auch ein Grund für die viel größere Gewaltbereitschaft dieser Epoche sein wird, müssen wir berücksichtigen, wenn wir den Merowingern in der Beurteilung gerechter werden wollen als frühere Generationen.

Wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters, nämlich 486/87, beendete Chlodwig die Herrschaft des gallischen Heermeisters Syagrius, den er bei Soissons schlug. Syagrius floh ins westgotische Reich, wurde aber ausgeliefert und heimlich vom Merowingerkönig beseitigt. Das war der Auftakt zu weiteren Mordtaten, mit denen Chlodwig seine Herrschaft stabilisierte – so

schildert es jedenfalls Gregor von Tours: Der junge König beseitigte mögliche Rivalen unter den anderen fränkischen Teilkönigen. Gregors Erzählungen von Verrat, Machtgelüsten und Beutegier haben sagenhafte Züge, entziehen sich aber im Einzelnen einer Überprüfung auf ihren Wahrheitsgehalt mangels anderer Quellen.

Als Heerführer wusste Chlodwig seine Autorität ebenfalls zu festigen, wie die berühmte Geschichte vom «Krug aus Soissons» zeigt: Da der König in der Anfangszeit seiner Herrschaft noch die Heerführer umwerben musste, wurde die Kriegsbeute, die teilweise auch aus dem Kirchenschatz eroberter Gebiete stammte, immer auf einer Heeresversammlung, dem sogenannten Märzfeld (am 1. März), per Losverfahren geteilt. Als nun eines Tages ein Bischof den König bat, er möge ihm einen geraubten, besonders kostbaren Krug zurückgeben, war Chlodwig bereit, diese Forderung zu erfüllen und bat sein Heer bei der üblichen Aufteilung der Beute, die in Soissons stattfand, ihm außer seinem Anteil auch den Krug zu überlassen. Alle bis auf einen Krieger stimmten zu; dieser aber schlug seine Streitaxt in den Krug, um deutlich zu machen, dass er dem König ausschließlich seinen Anteil zugestehen wollte. Chlodwig nahm dies, so Gregor von Tours, klaglos hin, hieb dem Krieger aber ein Jahr später auf dem nächsten Märzfeld unter einem Vorwand die Streitaxt in den Kopf mit dem Ausspruch, so habe dieser es mit dem Krug gemacht. Man hat den Eindruck, dass Gregor diese Züge von Hinterlist, Skrupellosigkeit und Machtbewusstsein bei Chlodwig mit einer Mischung aus Abneigung und Bewunderung schildert. Jedenfalls ist der Versuch Chlodwigs, dem Bischof den Krug zurückzugeben, ein Beleg dafür, dass die Autorität der Kirche im Merowingerreich langsam wuchs, allerdings war die Verchristlichung noch nicht so weit fortgeschritten, dass Auseinandersetzungen ohne Blutvergießen geregelt wurden.

Schon Childerich I. hatte Berührung mit katholischen Christen gehabt, mindestens in Gestalt der heiligen Genovefa; insofern war auch Chlodwig mit der Religion, die seine romanischen Untertanen praktizierten, von Kindheit an vertraut. Daher ist es vielleicht mehr als nur ein Zufall, dass das einzige